

WOLFRAM ADOLPHI

Klammheimliches Verwachsen. Gedanken beim Lesen (m)eines deutsch-deutschen Geschichtsbuches

Wolfram Adolphi – Jg. 1951, Diplom-Staatswissenschaftler, Dr. sc. phil. mit Arbeiten zur Außenpolitik der VR China und zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen; freiberuflich tätiger Journalist, Mitglied der Redaktion »UTOPIE kreativ«.

Die Formen des Verschwindens von DDR-Gesellschaftswissenschaft sind vielfältig. Ich weiß nicht, ob es bereits Untersuchungen oder aussagefähige Statistiken gibt, die zeitlich über das – freilich entscheidende – Ereignis der stattgehabten gründlichen Abwicklung der nach Tausenden zählenden Arbeitsplätze in Forschung und Lehre und das Verschwinden von Verlagen, Buchreihen und Zeitschriften hinausgehen. Mir scheint aber, daß es lohnend ist, so etwas in Angriff zu nehmen. Wie gründlich war der Abwicklungsschnitt qualitativ? Was ist danach passiert – mit den Menschen, die sich hinter den abgewickelten Stellen verbergen, mit ihrer Denkkultur, ihrer Problemsicht, ihrer Methode und Erfahrung?

Relativ leicht fiel solche Untersuchung, nähme sie sich Inseln der Publikationslandschaft zum Gegenstand, von denen eine zum Beispiel »UTOPIE kreativ« ist. »UTOPIE kreativ« gibt eindeutig und ausdrücklich Zeugnis vom Weiterdenken und Weiterschreiben von DDR-Autorinnen und -Autoren. Nicht, weil sie sich etwa auf den Abdruck von Beiträgen aus dem Osten beschränkte – das tut sie nicht, und das ist nie ihr Ziel gewesen. Wohl aber, weil sie – von Leuten aus der Linken des Ostens gemacht – ihren Autorinnen und Autoren keine Anpassung an den so übermächtig westlich geprägten »Zeitgeist« und die ihm gemäße Sprache abverlangt und außerdem etwas tut, was ich mir für Publikationen heute in Deutschland generell wünschte: Sie informiert in Kürze über das Woher und das heutige Dasein derer, die da schreiben.

Aber wo das nicht so klar ausgewiesen ist? Da wird es für den nicht langjährig Eingeweihten schwierig, überhaupt darauf zu kommen, daß und wie es sich um ein Fortleben von DDR-Wissenschaft handeln könnte. Ich will ein Beispiel dafür schildern – ein Beispiel, dessen Besonderheit darin besteht, daß es eigentlich ein außerordentlich positives ist, denn es entstammt nicht der sonst so überwiegenden Konfrontation und Ausgrenzung, sondern wohlwollender Zusammenarbeit. Es geht um ein deutsch-deutsches Geschichtsbuch, das auch meinen Namen trägt.

»Deutschland und China 1937-1949. Politik – Militär – Wirtschaft – Kultur. Eine Quellensammlung« ist sein ausführlicher Titel. »Herausgegeben von Mechthild Leutner, bearbeitet von Wolfram Adolphi und Peter Merker« steht in der Unterzeile. Mehr ist über die Herausgeberin und die Autoren nicht zu erfahren. Nichts über ihr Woher, nichts über ihr Wohin. Es ist ein ganz normales deutsches Buch, erschienen im Akademie Verlag GmbH Berlin 1998, 543 Seiten stark.

Deutschland und China
1937-1949. Politik – Militär –
Wirtschaft – Kultur. Eine
Quellensammlung. Heraus-
gegeben von Mechthild
Leutner, bearbeitet von
Wolfram Adolphi und Peter
Merker, Akademie Verlag
GmbH Berlin 1998, 543 S.

Ein ganz normales deutsches Buch? Ich nehme Gelegenheit, mehr dazu zu Protokoll zu geben. Weil auch in der Einleitung des Buches nichts darauf hinweist, daß dieses Buch ein deutsch-deutsches ist, und daher Rezensentinnen und Rezensenten wie auch mit oben angeregter Untersuchung Befäßte kaum auf die Idee kommen können, entsprechende Nachfragen zu stellen.

Glücksfall Zusammenarbeit

Die Idee zur achtbändigen Edition »Quellen zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen 1897-1995«, zu der das hier in Rede stehende Buch für die Jahre 1937-1949 als Band 4 gehört, entstand in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre. Chinawissenschaftler und Historiker aus der DDR und der BRD wie auch Deutschlandspezialisten und Historiker aus der VR China hatten ungefähr gleichzeitig erkannt, daß die Bedingungen für eine gründliche kooperative Erforschung der Beziehungsgeschichte herangereift waren, und da die Protagonisten von entsprechenden DDR- wie auch BRD-Forschungsprojekten in China auf die gleichen Partner stießen, war es wohl unvermeidlich, daß man bald an die Frage stieß, ob denn diese Forschungen nicht auch in trilateraler Zusammenarbeit betrieben werden könnten.

Im September 1988 kam es auf der Jahrestagung der EACS, der Europäischen Vereinigung der Chinawissenschaftler, die in jenem Jahr in Weimar (DDR) stattfand, auch zu recht umfangreichen gegenseitigen Informationen der betreffenden BRD- und DDR-Wissenschaftlerinnen und -Wissenschaftler über ihre Arbeitsergebnisse. Und schon wenige Tage nach dem Fall der Mauer saßen im November 1989 Professorin Mechthild Leutner (Freie Universität Berlin [West]) und die Professoren Kuo Heng-yü (ebenfalls Freie Universität) und Roland Felber (Humboldt-Universität Berlin [Ost]) zusammen, um über eine gemeinsame Fortführung der Forschungen zu beraten.

Die Projektentwicklung Quellenedition gelang dann rasch. Und verdient mehr als eine nur beiläufige Kenntnisnahme, denn – ich zitiere aus dem Vorwort von Herausgeberin Mechthild Leutner, die nicht nur für den Band 1937-1949, sondern auch für die Quellensammlung insgesamt verantwortlich zeichnet –: »Vergleichbares liegt weder für das Verhältnis Deutschlands zu anderen Ländern noch für Chinas Kontakte zu anderen westlichen Ländern vor.«¹

Und Unvergleichbares leisteten Mechthild Leutner und Kuo Heng-yü auch, weil sie – gegen den Strom der zeitgeiststimmigen Totalabwicklung schwimmend – die Träger der einschlägigen DDR-Forschung nicht abstiegen, sondern einbezogen. So gelangte auch ich ins Projekt, und ich will mich in der Folge auf meine persönlichen Erfahrungen beschränken, weil mir Einblick in die Arbeitsweise und Zusammenarbeitsbedingungen der anderen eingebundenen DDR-Wissenschaftler – so auch meines Lehrers Roland Felber, der als Herausgeber die Verantwortung für zwei andere Bände der Edition trägt, und meines Ko-Bearbeiters –, des zur Generation meiner Studenten gehörenden Sinologen und Wirtschaftshistorikers Peter Merker² – nicht gegeben ist.

Grundlage des Angebotes der Projektentwickler an mich zur Mitarbeit auf Werkvertragsbasis – ich bin seit Entlassung aus der

1 Deutschland und China 1937-1949. Politik – Militär – Wirtschaft – Kultur. Eine Quellensammlung, hrsgg. von Mechthild Leutner, bearbeitet von Wolfram Adolphi und Peter Merker, Berlin 1998, S. 10

2 Peter Merkers Mitarbeit gründet sich auf seine bemerkenswerte Dissertation „Deutsch-chinesische Wirtschaftsbeziehungen und Großunternehmen 1933-1939. Im Blickpunkt: Die Eisengroßhandlung Otto Wolff und die I.G. Farbenindustrie AG“, Humboldt-Universität zu Berlin 1996 (unveröffentlicht). Siehe auch: Merker, Peter: Die Absatzorganisation der deutschen Wirtschaft in China an der Wende von den 20er zu den 30er Jahren, in: Leutner, Mechthild (Hrsg.): Politik, Wirtschaft, Kultur: Studien zu den deutsch-chinesischen Beziehungen, Münster 1996, S. 271-296.

3 Adolphi, Wolfram: Die Chinapolitik des faschistischen Deutschland 1937-1945, Dissertation B, Humboldt-Universität zu Berlin (DDR) 1989 (unveröffentlicht).

4 Diese Aufsätze sind in der Literaturliste von »Deutschland und China 1937-1949« aufgeführt. Nennen will ich an dieser Stelle nur die Arbeit »Das faschistische Deutschland als ‚Freund‘. Archivalien in der VR China zu den Erfahrungen der Guomindangregierung 1935-1941«, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Berlin (DDR), Nr. 3/1989, S. 211-227, die 1989 auch in chinesischer Übersetzung unter der Überschrift »Faxisi Deguo shi ‚pengyou‘ ma - cun yu Zhonghua Renmin Gongheguo youguan 1935 zhi 1941 nianjian Guomindang zhengfude dang’an« in der in Nanjing erscheinenden Zeitschrift »Minguo Dang’an« (Archivalien aus der Zeit der Republik China), Heft 2/1989, gedruckt worden ist, sowie die Aufsätze »Quellen zur Geschichte Chinas 1937-1945 im Aktenbestand ‚Deutsche Botschaft China‘ des Zentralen Staatsarchivs der DDR in Potsdam. Zu einigen Problemen ihrer Bewertung und Einordnung« und »Diplomatenberichte aus Nanjing, Beijing und anderen ‚Dienststellen der Deutschen Botschaft China‘ aus den Jahren 1937-1945 als Quellen zur Geschichte Chinas. Eine Auswahl«, beide in: Zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen (1900-1949), Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin (DDR), Reihe Gesellschaftswissenschaften, 2/1988, S. 173-182 u. 183-193.

Humboldt-Universität Berlin (Ost), in der ich bis Februar 1990 an der Sektion Asienwissenschaften tätig war und bis Sommer 1991 als seinerzeitiger Landesvorsitzender der PDS ein ruhendes Arbeitsverhältnis hatte, freiberuflich tätig – waren meine Dissertation B »Die Chinapolitik des faschistischen Deutschland 1937-1945«, die ich im Juni 1989 an der Humboldt-Universität Berlin (Ost) verteidigt hatte,³ und einige zum Thema dieser Dissertation in der DDR und der VR China gedruckte Aufsätze.⁴ Im Sommer 1994 konnte ich auf einer deutsch-chinesischen Tagung zur Geschichte der bilateralen Beziehungen an der Freien Universität über einen ausgewählten Aspekt dieser Politik referieren,⁵ und im Herbst des gleichen Jahres begann die zielgerichtete Zusammenarbeit.

Es gibt aus meiner Sicht eine Fülle von Resultaten, die es gestatten, vom in dieser Zusammenarbeit entstandenen Buch als einem ausgesprochenen Glücksfall zu sprechen. Denn das unterschiedliche Herkommen von Herausgeberin und Bearbeitern war nicht nur ein gesellschaftliches, sondern auch ein wissenschaftliches, und aus dem Bestreben, das unterschiedliche gesellschaftliche Herkommen produktiv zu nutzen, ergab sich eine verstärkt interessierte und tolerante Aufmerksamkeit für die unterschiedlichen wissenschaftlichen Ansätze.

So gelang vor allem zweierlei:

Erstens ein so bis dahin weder in der DDR noch in der alten BRD entwickelter Blick auf beide Seiten – Deutschland und China – als auch in dieser Weltkriegszeit jeweils eigenständige Akteure der Beziehungen. Die Gründe dafür, daß dieser Blick neu zu gewinnen war, sind in der – im übrigen ohnehin nur wenige Titel umfassenden – einschlägigen Monographienliteratur der DDR und der alten BRD jeweils unterschiedliche: Hatten westdeutsche Autoren wie Fritz van Briessen, Uwe G. Fabritzek und Bernd Ruland in ihren oft eher holzschnittartigen Übersichten⁶ China in traditionell westeuropäischer Sicht noch kaum als gleichberechtigt handelndes Völkerrechtssubjekt wahrgenommen und Deutschland als zwar handelnd, keineswegs aber etwa als schuldig betrachtet, und tiefer lodende westdeutsche Wissenschaftler wie Bernd Martin und Udo Ratenhof⁷ die chinesische Seite zwar aktiver ins Spiel gebracht, an der aus meiner Sicht zu vorsichtiger Beurteilung der deutschen Schuld und Mitverantwortung aber zu wenig geändert, so waren die Arbeiten von Joachim Peck und Karl Drechsler in der DDR⁸ vor allem von der Herausarbeitung eben dieser deutschen Mitschuld an der japanischen Aggression gegen China geprägt und hatten daher China nur als leidend, duldend oder in auf andere Weise holzschnittartiger Polemik gegen Chiang Kaishek im Blick. In Fortführung solcher Sichtweise und in Auseinandersetzung mit den genannten westdeutschen Arbeiten hatte auch ich in meiner Dissertation »Die Chinapolitik des faschistischen Deutschland« ganz dominant Deutschland als handelnd, China als erdulnd beschrieben. Und so richtig das im Hinblick auf die Rolle Deutschlands im Zweiten Weltkrieg im allgemeinen und als Verbündeter des Aggressors Japan und damit als antichinesische Achsenmacht im besonderen ist – es versperrt, wie uns im Laufe der Arbeit immer klarer wurde, den Blick dafür, wie sowohl die chinesische Nationalregierung unter Chiang Kaishek als auch die von der KP Chinas geführten politischen Kräfte

in diesem Krieg allmählich in eine am Ende sogar weltpolitisch bedeutsame Offensive gelangen konnten.

Und *zweitens* gelang eine wesentliche Erweiterung des Begriffes »Quelle«: Nicht nur diplomatische und wirtschafts- oder handelspolitische Dokumente aus Deutschland und China sind im Band vereinigt, sondern auch Berichte aus dem wissenschafts- und kulturpolitischen Bereich, ferner zeitgenössische Zeitungs- und Zeitschriftenartikel und schließlich auch Auszüge aus Erinnerungen von Akteurinnen und Akteuren der Beziehungen – und zwar auch solchen, die fern außerhalb dessen standen, was gemeinhin in der Beziehungsgeschichte Berücksichtigung findet. So finden sich unter den 155 im Band versammelten Dokumenten zum Beispiel auch Auszüge aus Erinnerungen der chinesischen Deutschland-Studenten Ji Xianlin (Dok. 114) und Liu Shengya (Dok. 115), der seinerzeit in China lebenden deutschen Antifaschistin Anna Wang (Dok. 129) sowie der deutsch-jüdischen Shanghai-Emigranten Hans Heinz Hinzemann (Dok. 123), Genia und Günter Nobel (Dok. 124) und Alfred Dreifuß (Dok. 134).

Mit dieser Methode der Ausweitung des Quellenbegriffs – entschieden vorangetrieben von Mechthild Leutner, die nicht von der Diplomatie- oder Wirtschaftsgeschichte herkommt, sondern sich zuvor mit Arbeiten zur chinesischen Alltagskultur, zu chinesischen Lebensbildern, zur Geschichte der deutsch-chinesischen Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen und zur Problematik der deutschen China- und der chinesischen Deutschlandsicht einen Namen gemacht hatte⁹ – wurde es möglich, drei bisher entweder nur sporadisch oder selektiv betrachtete, in ihrem Wesen ganz und gar unterschiedliche Kapitel der deutsch-chinesischen Beziehungen integrativ und ihrem Gewicht entsprechend in die Gesamtbetrachtung einzubeziehen: zum einen das Schicksal der seinerzeit in Deutschland lebenden chinesischen Studenten (ihre Zahl betrug 1941 bis 1945 knapp Hundert) und kleinen Händler (deren Zahl auf einige Hundert geschätzt wird); dann das der nahezu 20.000 jüdischen Deutschen, denen es zwischen 1938 und 1940 gelang, der in Deutschland drohenden Vernichtung durch Flucht nach China zu entkommen; schließlich das Wirken der NSDAP in der 4.000 Menschen umfassenden Gruppe der »Chinadeutschen« – der zum Teil schon seit Jahrzehnten in China lebenden deutschen Kaufleute, Diplomaten, Journalisten, Wissenschaftler, Techniker, Gewerbetreibenden und Lehrer – und in der Einflußnahme auf chinesische und japanische Politik. Aber auch »reguläre« Beziehungsfelder wie die Wirtschafts-, Wissenschafts- und Kulturbeziehungen werden im Buch durch Auszüge aus Erinnerungen und Aufzeichnungen reichhaltiger als üblich dargestellt.

Die Gliederung des Buches macht deutlich, daß dies alles nicht unter Weglassung oder Geringschätzung jener Politik- und Beziehungsfelder stattfindet, die traditionell als Säulen eines bilateralen Verhältnisses beschrieben werden, sondern daß im Gegenteil auch bei deren Behandlung etliches Neuland beschritten wurde*.

Problemfall Integration

Alles in allem also ist wirklich Neues entstanden in dieser deutsch-

5 Adolphi, Wolfram: China-pläne der deutschen Wirtschaft 1941-1943: Träume oder Kalkül?, in: Leutner, Mechthild (Hrsg.): Politik, Wirtschaft, Kultur: Studien zu den deutsch-chinesischen Beziehungen, Münster 1996 (Berliner China-Studien; 31), S. 349-354.

6 van Briessen, Fritz: Grundzüge der deutsch-chinesischen Beziehungen, Darmstadt (BRD) 1977, 206 S.; Fabritzek, Uwe G.: Gelber Drache – Schwarzer Adler. Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen, München-Gütersloh (BRD)-Wien 1973, 320 S.; Ruland, Bernd: Deutsche Botschaft Peking. Das Jahrhundert deutsch-chinesischen Schicksals, Bayreuth (BRD) 1973, 398 S.

7 Martin, Bernd (Hrsg.): Die deutsche Beraterschaft in China 1927-1938. Militär-Wirtschaft-Außenpolitik, Düsseldorf (BRD) 1981, 504 S.; ders.: Das Deutsche Reich und Guomindang-China, 1927-1941, in: Kuo Heng-yü (Hrsg.): Von der Kolonialpolitik zur Kooperation. Studien zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen, München (BRD) 1986, S. 325-276; Rattenhof, Udo: Die Chinapolitik des Deutschen Reiches 1871-1945. Wirtschaft-Rüstung-Militär, Boppard am Rhein (BRD) 1987, 630 S.

* Kapitel 1 beschäftigt sich mit »Deutschland und China 1937/1938« (u.a. mit – ich zitiere aus der kurzen Kapitelbeschreibung im Inhaltsverzeichnis – den Problemkreisen »Kriegsbeginn und deutsche »Neutralität««, »Die »Briefträgerrolle« und ihr Scheitern«, »Die Anerkennung Manzhouguos« und »Abzug der Berater«);

Kapitel 2 mit den »politischen Beziehungen zwischen Deutschland und China 1938-1941« (darunter mit einem »Friedensvorschlag aus deutschen Oppositionskreisen« [von Adam von Trott zu Solz], mit »außenpolitischen Richtungskämpfen und prodeutschen Positionen in Chongqing 1938/39«, mit dem »deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrag als Ausgangspunkt neuer chinesischer Hoffnungen 1939/40« und der »Belebung der Beziehungen im Frühjahr/Sommer 1940«); Kapitel 3 hat »Deutschlands Bindung an das japanisch besetzte China 1938-1941« zum Gegenstand (und dabei auch »Japanische Kriegsverbrechen von 1937/38: Das »Nanjing-Massaker« und der mutige Einsatz von John Rabe«); Kapitel 4 beschäftigt sich mit »Deutschland im Bündnis mit der Marionettenregierung in Nanjing 1941-1945« (darunter mit dem »Kriegszustand mit China«); in Kapitel 5 geht es um »Die deutsche Wirtschaft und China 1937-1945«; in Kapitel 6 um »Kultur und Propaganda« (dabei u.a. um »Träger chinabezogener Kulturpolitik«, »Deutsche und chinesische Propaganda« und »Deutsche Missionsarbeit in China«). Kapitel 7 widmet sich dann ganz ausführlich dem Thema »Deutsche in China – Chinesen in Deutschland« (siehe oben), und Kapitel 8 behandelt bisher in der Forschung weitgehend unbeachtet gebliebene Jahre: »Deutschland und China nach Kriegsende« mit den Schwerpunkten »Die Deutschen in China vom 8. Mai bis zum 2. September 1945«, »Repatriierung und Abwanderung der Emigranten aus Shanghai«, »Repatriierung der Chinadeutschen«,

deutschen Zusammenarbeit, und die schwierigen Debatten und komplizierten Auseinandersetzungen haben sich mehr als gelohnt.

Dennoch bleibt mir erhebliches Unbehagen. Jede Zusammenarbeit verschiedener Menschen braucht den Kompromiß, hier aber sind – was nicht zuletzt der eindeutigen Hierarchie: westdeutsche verbeamtete Professorin als Herausgeberin hie und ostdeutsche Honorar- bzw. projektbefristete Bearbeiter da geschuldet ist – dessen Wurzeln und Ausgangspunkte weitgehend unkenntlich geworden.

Wobei das gar nicht immer bewußt herbeigeführt wurde. So ist eben in der Literaturliste des Buches, in der unter den insgesamt rund 600 Titeln auch nahezu alles Einschlägige aus der DDR genannt ist, ganz einfach dem Üblichen gefolgt worden, dem Erscheinungsort von Büchern und Artikeln keinen Vermerk zu BRD oder DDR beizugeben. So wird dem Leser – wenn er denn überhaupt auf die Idee des genaueren Nachfragens kommen sollte – genaue Kenntnis der geographischen Verhältnisse abverlangt. Solche Kenntnis führt bei Leipzig und Frankfurt/M. noch zum Erfolg – wenn gleichzeitig immer gegenwärtig ist, daß diese Städte von 1949 bis 1990 in unterschiedlichen Staaten lagen, 1948 aber nicht –, aber bei der einfachen Ortsangabe »Berlin« wird es problematisch. »Werner, Ruth: Sonjas Rapport, Berlin 1977«; »Stoecker, Helmuth (Hrsg.): Handbuch der Verträge 1871-1964, Berlin 1968«; »Meyer, Hektor: Die Entwicklung der kommunistischen Streitkräfte in China von 1927-1949. Dokumente und Kommentar, Berlin 1982«: Nur der Eingeweihte weiß noch, daß die ersten beiden Bücher aus der DDR stammen, das dritte aber in Berlin (West) entstand. Bei Zeitschriften fehlt der Erscheinungsort ganz. So sind »Nobel, Günther und Genia: Als politische Emigranten in Shanghai, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, 6, 1979, S. 882-894« und »Menzel, Johanna: Der geheime deutsch-japanische Notenaustausch zum Dreimächtepakt, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 2, 1957, S. 182-193« nicht mehr als zur DDR oder zur BRD gehörig identifizierbar.

Auf diese Weise passiert etwas ganz Merkwürdiges: Einerseits findet Zusammenführung von West- und Ostgeschichtswissenschaft und deren Dokumentation in bibliographischen Zusammenstellungen in den allermeisten Fällen heutiger Publizistik überhaupt nicht statt – »begründet« mit dem Verdikt, »echte« Geschichts- oder andere Gesellschaftswissenschaft habe es in der DDR gar nicht gegeben. Wo solche Zusammenführung aber in einem Falle wie dem hier besprochenen dann doch stattfindet, verwächst DDR-Wissenschaft – oder in diesem Falle auch DDR-Erinnerungsliteratur – klammheimlich mit der westdeutschen. Ausgerechnet da, wo sie in einem deutsch-deutschen Autorengremium tatsächlich ernst genommen wurde! Nein, wird man dem jüngeren oder weniger eingeweihten Leser also erläutern müssen, die – übrigens von ostdeutschen Wissenschaftlern bis heute fortgeführte – Zeitschrift »Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung« mit – unter anderem – ihrer ausdrücklichen Würdigung der Lebenswege und Lebensleistungen von Kommunistinnen und Kommunisten gehörte keineswegs in den Kulturkreis der alten BRD, und Helmuth Stöckers Dokumentenedition verfolgte einen

anderen Anspruch als gleichzeitig publizierte westdeutsche Arbeiten.

Noch schwieriger wird die Sache freilich im Inhalt eines solchen gemeinsamen Buches. Gewiß: Direkte Textübernahmen aus meiner »Chinapolitik des faschistischen Deutschland 1937-1945« waren für eine gemeinsame Arbeit nicht denkbar. Zu sehr – das mußte ich im Laufe der Arbeit immer klarer erkennen – war mein damaliges Schreiben geprägt von in »Kampfbegriffen« geronnenen Gewißheiten. Zudem war meine Dissertation eine ausführliche Abhandlung mit genügend Raum für Erörterung und Polemik, hier, bei »Deutschland und China 1937-1949«, mußte sich das Erörtern auf jeweils 8 bis 10 Druckseiten Einleitung je Kapitel beschränken. Also war völlig zu Recht größte Nüchternheit in der Wortwahl angemahnt. Und dennoch befriedigt es mich nicht, daß zum Beispiel der Begriff »faschistisches Deutschland« in größeren Runden, an denen auch die (überwiegend westdeutschen) Autorinnen und Autoren anderer Bände der Quellensammlung teilnahmen, mit dem Verweis darauf abgelehnt wurde, es sei »doch nun ein für allemal geklärt, daß der Begriff ›Faschismus‹ für das Dritte Reich nicht zutrefte«, und im übrigen verkleinere dieser Begriff auch das tatsächliche Ausmaß dieser deutschen Diktatur, die darum eben treffender als »nationalsozialistische Diktatur« oder »NS-Regime« zu bezeichnen sei. Zu kurz war die Zeit, ausführlich zu diskutieren, daß in anderen Ohren vielleicht »NS-Regime« verkleinernd klingen könne – und daß »endgültige« Begriffsfestlegungen wohl offensichtlich nicht nur in DDR-, sondern auch in BRD-Spielart existieren.

Daß demgegenüber der Begriff des Antifaschismus unbedrängt ins Buch gelangte, zeigt, wie unschlüssig und verworren die – natürlich weit über das vorliegende Buch hinausgehende – Debatte noch und immer wieder ist. (Auf Seite 317 übrigens, in der Einleitung zum Kapitel »Kultur und Propaganda«, ist der Begriff »das faschistische Deutschland« so stehengeblieben. Ein Problem? Natürlich nicht. Im »Spiegel« vom 9. November 1998 schreibt Paul Kennedy in »Supermacht USA« über die Zeit Ende der dreißiger/Anfang der vierziger Jahre: »Und tatsächlich, die Zeit der USA war gekommen. Nur sie hatten die industrielle Kraft, den faschistischen Staaten materiell zu trotzen ...«.¹⁰) Gäbe es nun Gelegenheit, ein Buch wie das vorliegende nicht als »normales« herauszubringen, sondern als eines, das nicht verbirgt, sondern ausdrücklich erkennen läßt, daß es aus unterschiedlichen Wissenschafts- und Denkkulturen heraus entstanden ist und über unterschiedliche Wurzeln verfügt – wie fruchtbar und anregend könnte das auch für andere Projekte sein!

Denn natürlich stehen hinter der Verwendung der Begriffe »faschistisches Deutschland« oder »NS-Regime« unterschiedliche Vorstellungen und Forschungskonzepte. Für mich zum Beispiel verbindet sich mit »faschistisches Deutschland« eine komplexere Sicht auf das Land insgesamt, als ich sie in einschlägigen westdeutschen Arbeiten vorfinde – und damit verbunden ist eine kritischere Sicht auf den Anteil der Wirtschaft und der Banken an der Entwicklung von Staat und Politik und im hier vorliegenden Falle also auch an der Gestaltung der Beziehungen zu China und Japan. Auf dem Gebiet der Dokumentation dieser Zusammenhänge ist in der DDR Vorbildliches geleistet worden¹¹ – in »Deutschland und

»Shanghai US-Militärprozeß gegen das ›Büro Ehrhardt‹« und »Die chinesische Militärmission und die chinesische Gemeinde in Berlin«.

8 Peck, Joachim: Kolonialismus ohne Kolonien. Der deutsche Imperialismus und China 1937, Berlin (DDR) 1961; Drechsler, Karl: Deutschland-China-Japan 1933-1939. Das Dilemma der deutschen Fernostpolitik, Berlin 1964, 180 S.; ders.: Das Bündnis der Rivalen. Der Pakt Berlin-Tokio. Neue Dokumente zur Ost- und Südostasienpolitik des faschistischen deutschen Imperialismus im zweiten Weltkrieg, Berlin (DDR) 1978, 178 S.

9 Auch Mechthild Leutners einschlägige Arbeiten sind ausführlich in der Literaturliste von »Deutschland und China 1937-1949« aufgeführt. Genannt seien hier nur als eine Auswahl: Leutner, Mechthild: Deutsche Vorstellungen über China und die Chinesen und über die Rolle der Deutschen in China, 1890-1945, in: Kuo Heng-yü (Hrsg.): Von der Kolonialpolitik zur Kooperation, München (BRD) 1986, S. 401-442; dies.: Hegemonie und Gleichrangigkeit in Darstellungen zu den deutsch-chinesischen Beziehungen, in: Leutner, Mechthild (Hrsg.): Politik, Wirtschaft, Kultur: Studien zu den deutsch-chinesischen Beziehungen, Münster 1996, S. 447-460.

10 Kennedy, Paul: Supermacht USA, in: Der Spiegel 46/1998 v. 9.11.1998, S. 172.

11 Siehe z.B. Drechsler, Karl (Hrsg.): Das Bündnis der Rivalen. Der Pakt Berlin-Tokio. Neue Dokumente

zur Ost- und Südostasienpolitik des faschistischen deutschen Imperialismus im zweiten Weltkrieg, Berlin (DDR) 1978.

12 Vgl. »Deutschland und China 1937-1949«, S. 123-126 u. S. 106.

13 Adolphi, Wolfram: Mehr über »Asiaticus«, in: Die Weltbühne, Berlin (DDR), Nr. 14/1989, S. 427-429.

»In der Asymmetrie der biographischen Strukturierung von Geschichtserfahrung ist nach 1989 eine Unterschiedlichkeit der Ausprägung von kritischem Geschichtsbewußtsein zu konstatieren, das, wie es scheint, ein Gefälle zwischen Ost und West aufweist. Es wäre an der Zeit, daß sich auch Westler einem Lernprozeß unterziehen. Doch das vielbeschwerene Lernen aus der Geschichte und ein Voneinanderlernen nach der Wende wird wahrscheinlich erst gelingen können, wenn die Zeitgenossen beginnen, sich bedingungslos und kritisch auf ihre disparaten Vergangenheiten als einem wechselseitigen Wirkungsprozeß einzulassen: wenn sie nicht mehr nur übereinander reden, sondern im Dialog versuchen, über unterschiedliche Geschichtserfahrungen und Geschichtsbewertungen miteinander zu sprechen. Das käme einem Lernprozeß gleich, an den wir uns erst noch gewöhnen müßten.«

Lothar Steinbach : DDR-Historie zwischen Wissenschaftlichkeit und Politik. Anmerkungen zu unterschiedlichen Forschungsansätzen und kontroversen Bewertungen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament), B 45/98 v. 30. Oktober 1998, S. 44.

China 1937-1949« wird dieser Faden für meine Begriffe zu kraftlos aufgenommen, und der Bezug zu den wissenschaftlichen Vorleistungen bleibt zu schwach und unbestimmt. Das bedeutet unterm Strich: Die Mitschuld Deutschlands an der Aggression Japans gegen China, die Mitschuld damit am Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in Asien bereits am 7. Juli 1937 – sie wird zu wenig scharf und eindeutig herausgearbeitet.

Auch an anderer Stelle der Zusammenarbeit habe ich erlebt, was ich in der DDR bereits zur Genüge an vorausseilender Selbstzensur kennengelernt habe: die Anpassung an das zu erwartende – wenn gleich gar nicht unbedingt so konkret bestimmbar – Echo der Deutungsmächtigen. Bei Forschungen im britischen Public Record Office fand ich 1995 ein bisher im Original nicht gedrucktes Memorandum »Fernöstliche Möglichkeiten« des später im Kreisauer Kreis aktiven und nach dem 20. Juli 1944 hingerichteten Hitler-Gegners Adam von Trott zu Solz, geschrieben in Peking im Juni 1938 während eines von der britischen Rhodes-Stiftung bezahlten Studienaufenthaltes. Es ist in meiner Übersetzung aus dem Englischen als Dokument 25 in Auszügen im Buch gedruckt und in der Kapiteleinleitung unter »Friedensvorschlag aus deutschen Oppositionskreisen« ausführlich beschrieben.¹² Ein anderes Dokument des Widerstandes, von mir 1986 im Bestand »Deutsche Botschaft China« des damaligen Zentralen Staatsarchivs der DDR in Potsdam (heute Bestandteil des Bundesarchivs in Berlin-Lichterfelde) entdeckt, in der »Weltbühne« 1989 in einigen knappen Zitaten vorgestellt¹³ und von mir in Übersetzung aus dem Englischen für »Deutschland und China 1937-1949« vorbereitet, ist dagegen leider aus der Endfassung des Buches wieder verschwunden: Ein Artikel des deutschen Kommunisten Heinz Grzyb, der seit den späten zwanziger Jahren unter dem Namen Xi Bo in China lebte, in der »Weltbühne« unter »Asiaticus« schrieb, sich am antijapanischen Widerstandskrieg beteiligte und dabei 1941 ums Leben kam. Am 10. April 1937 hatte Grzyb unter dem Namen »M. G. Shippe« in der von dem Amerikaner John Powell in Shanghai herausgegebenen Zeitschrift »The China Weekly Review« einen Aufsatz veröffentlicht, den er mit »Die Nazi-Nippon-Allianz ist die gefährlichste Bedrohung der Souveränität Chinas« überschrieb. Die deutsche Botschaft in China unternahm erhebliche, aber erfolglose Anstrengungen, dem Autor dieses ebenso entlarvenden wie unerhört weitsichtigen Textes auf die Spur zu kommen.

Ich hätte sie gern nebeneinander im Buch gesehen: die gleichermaßen wichtigen Widerstandsschriften des bürgerlichen Juristen und des Kommunisten.